

Das Große Bruch und der Heeseberg

- Bastionen der Natur in der Agrarsteppe

Wie das Große Bruch entstand

Die Niederung des „Großen Bruchs“ war während der vorletzten Eiszeit, der Saale-Eiszeit, ein Stromtal, das die Schmelzwässer der bis zum Heeseberg reichenden Gletscher aufnahm. Quer durch dieses Urstromtal hatte sich vor etwa 10.000 Jahren eine Wasserscheide zwischen den Harzflüssen

Bode und Ilse ausgebildet. Da das Gefälle im Bereich der Wasserscheide sehr gering war, wurde das Gebiet während der Frühjahrschneeschmelze alljährlich überflutet. Tonschichten verhinderten ein rasches Versickern des Wassers, das oft monatelang im Urstromtal stand. Schilf und andere

Sumpfpflanzen siedelten sich an. Die Streu dieser Pflanzen zersetzte sich in dem morastigen Untergrund nur schlecht, sodass sich Torfschichten aufbauten und ein Niedermoor entstand, das Große Bruch.

Vom niedersächsischen Hornburg bis zum anhaltinischen Oschersleben erstreckt sich eine weite sumpfige Niederung durch die - sonst recht trockene - Bördelandschaft, von den Menschen der Umgebung „das Große Bruch“ genannt. Um die 2 km ist das Große Bruch breit und trennte die Dörfer und Städte des östlichen Harzvorlandes von den Orten des Braunschweiger Hügellandes und des Elms. Nur zwei Wege führten früher über das Bruch: der Kivzdamm (Kiebitzdamm) bei Jerxheim und der Hessendamm

bei Matierzoll. Ein dritter Weg, der Neue Damm, im östlichen Teil des Bruchs, fiel immer wieder dem Sumpf anheim.

Und so erhielt sich inmitten der fruchtbaren Börde bis in die Neuzeit ein Stück Urnatur, vor dessen Sümpfen es den Reisenden gruselte: „Im Allgemeinen herrscht lautlose Stille, nur hin und wieder unterbrochen vom Geschrei der Wildgänse und dem heiseren Beläunen des Wolfes. Wehe dem Menschen, der vom rechten Wege abgekommen war und sich hier ver-

irrte! Mit Entsetzen bemerkte er zu spät, dass er keinen festen Boden mehr unter sich hatte. Seine Hilferufe verhallten ungehört, denn weit und breit war niemand, der ihn hätte retten können.“ (Karl Kellner, in: Traute Heimat, aus der Oscherslebener Vergangenheit, 1906)

Herzöge und Bischöfe kratzen am Naturparadies

Für Sumpf- und Wasservögel, Fischotter, Frösche und Unken





Rohrweihe



Fischechtern



Großer Bruchvogel

Tiere zur „guten alten Zeit“ im Großen Bruch
Wiederbesiedlung im Schutz des Grünen Bandes möglich

war das Große Bruch dagegen ein Paradies. Doch die Herzöge von Braunschweig und die Bischöfe von Halberstadt, denen das Land gehörte, trachteten danach den Sumpf zu entwässern und ihn in fruchtbares Land zu verwandeln. 1540 wurden auf Anweisung von Herzog Heinrich dem Jüngeren und Bischof Albrecht V. im Bruch zwei große Gräben gezogen: der „Faule Graben“ und der „Schiffsgraben“. Letzterer kam zu seinem Namen, weil der Sohn des Herzogs, Herzog Julius, den Graben schiffbar machen wollte, um eine Art Mittelland-Kanal zu schaffen. Das war keine schlechte Idee, denn die Gräben des Großen Bruchs entwässern im westlichen Teil in die Ilse und im östlichen Teil in die Bode. Über die Ilse, die Oker und die Aller wäre man mit dem Schiff zur Weser gekommen und über die Bode zur Elbe.

Herzog Julius begann mit der Umsetzung seines Plans, aber erst sein Sohn, Heinrich Julius, führte das Werk zu Ende. Heinrich Julius hatte ein größeres Interesse an der Schiffbarmachung als sein Vater. Neben der Herzogswürde hatte er das Amt des Halberstädter Bischofs inne und war damit beschäftigt, sich im Halberstädter Gebiet ein neues Lustschloss zu bauen. Nach dem Ausbau des Schiffsgrabens konnte er bequem auf dem Wasserwege von seiner - unweit von Hornburg gelegenen - Sommerresidenz Hessen in sein Bistum fahren. Auch die Entwässerung machte unter Heinrich Julius Fortschritte. So ordnete er an, im rechten Winkel zu den Hauptgräben Abzugsgräben auszuheben. Schließlich ließ er im östlichen Teil des Bruchs den versumpften Neuen Damm wieder herrichten, womit die Universitätsstadt Helmstedt von Halberstadt aus ohne größere Umwege

erreicht werden konnte. Im Laufe des Dreißigjährigen Kriegs verfielen die Gräben und das Bruch sah bald wieder so aus wie zuvor.

Naturidylle in der „guten alten Zeit“

Inzwischen war das Bistum Halberstadt an die Kurmark Brandenburg bzw. an das spätere Preußen gefallen und Friedrich der Große, der alles entwässern ließ, was sumpfig war, hatte sich vorgenommen auch das Große Bruch urbar zu machen. Es wurden auch etliche Arbeiten durchgeführt, doch wegen Streitigkeiten zwischen Preußen und Braunschweig gelang es erst in den dreißiger Jahren des 19. Jh., Teile des Großen Bruchs in dauerhaft nutzbare Wiesen und Weiden umzuwandeln. Solange noch nicht jede Ecke intensiv bewirtschaftet wurde und Lachen und Röhrichtbestände erhalten blieben, bedeutete dies für die Tierwelt nichts Negatives. Im Gegenteil, die Artenvielfalt nahm zu. Zu alteingesessenen Arten kamen neue hinzu. Während aus dem Röhricht in stillen Frühjahrsnächten wie zu alten Zeiten der schauerliche Ruf der Rohrdommeln drang, ertönte an heißen Sommertagen nun auch das „Bup, bup“ des aus dem Süden eingewanderten Wiedehopfs. Dazu waren die klangvollen Flötenrufe des Großen Brachvogels und das Meckern der Bekassinen zu hören. Kiebitze gaukelten in großen Scharen über die sumpfigen Wiesen, Kampfläufer tummelten sich auf offenen Rasenplätzen, in den mächtigen Köpfen hoher Weiden und Pappeln brüteten die Weißstörche und das Wasser des Großen Bruchs war voller Fische.

Die Bauern am Rande des Bruchs trieben, sobald sich das Frühjahrs-



Rotbauchunke

hochwasser verlaufen hatte, das Vieh auf die sattgrünen Sumpfwiesen. Im Sommer machten sie sogar in den nassen Bereichen, die mit den Fuhrwagen nicht mehr zu befahren waren, Heu. Im Winter, wenn der Boden gefroren war, schnitten sie das Röhricht, um Brennmaterial zu gewinnen und die Dächer ihrer Häuser und Ställe decken zu können. Mensch und Natur lebten im Einklang.

Naturerhalt im Schatten der Grenze

Doch der Fortschritt machte auch vor dem Großen Bruch nicht halt. Die Gräben wurden erweitert, das Röhricht und die offenen Wasserflächen verschwanden nach und nach. Die alten Bäume wurden gefällt, Wiesen wurden umgebrochen und mit ertragreichen Gräsern neu eingesät. Mitten in diesem Wandel wurde plötzlich eine Grenze durch das Große Bruch gezogen, die so genannte Zonengrenze, die sich zur Trennungslinie zwischen Deutschland Ost und Deutschland West entwickelte. Von Hornburg bis Pabstдорf verlief die Grenze entlang des Großen Grabens in der Mitte des Bruchs. Dann querte sie das

Bruch, um durch die Börde in Richtung Helmstedt zu ziehen.

Mit dem Ausbau der Zonengrenze zur Staatsgrenze der DDR wurden im südlichen Teil des Bruchs die Bemühungen um die Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung erst einmal zurückgestellt. Der Schutzstreifen und vor



Weißstorch

allein das vor dem Grenzzaun liegende Hoheitsgebiet der DDR entwickelten sich zu einem Rückzugsgebiet für die Tierwelt, die in dem zum „Westen“ gehörenden Bereich des Bruchs immer mehr in Bedrängnis geriet. Im Landkreis Helmstedt wurde das Bruch während der Jahre 1956-1965 durch Meliorationsarbeiten eines Wasser- und Bodenverbands völlig ausgelöscht. Neue Gräben wurden ausgehoben, die so tief waren, dass man im östlichen Teil des zu Niedersachsen gehörenden Teils des Bruchs ein Pumpwerk bauen musste, mit dem man bis heute das sich sammelnde Grundwasser auf das Niveau des Großen Grabens hebt, um es in Richtung Bode abzuleiten. Bis zum Jahr 1965 waren die Bruchwiesen am Bahnhof Jerxheim so trocken, dass man sie umbrechen

konnte. Seitdem wird hier flächendeckend Mais und Weizen angebaut. Auch in den zum Landkreis Wolfenbüttel gehörenden Teilen des großen Bruchs wurden in den sechziger Jahren umfangreiche Meliorationen vorgenommen, bis schließlich der niedersächsische Teil des Bruchs aufgehört hatte zu existieren. Nur auf der Seite der DDR, im Schatten der Grenze, konnten sich noch Tiere und Pflanzen des Bruchs halten.

Die Grenze ist wieder verschwunden, an ihre Stelle ist das Grüne Band getreten. Doch der Druck auf die ehemals grenznahen Gebiete wird größer und es bedarf großer Anstrengungen, das Grüne Band im Bereich des Großen Bruchs dauerhaft zu sichern. Der anhaltinische Teil des Bruchs

steht, mit Ausnahme seines östlichen, vom Grünen Band abgewandten Teils, lediglich unter Landschaftsschutz, der schwächsten Schutzkategorie, die es in Deutschland im Rahmen des Naturschutzes gibt. Der niedersächsische Teil ist gar nicht gesichert.

Auf dem Rad durch das Große Bruch

Teil 1: Wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen

Mit kreischenden Bremsen hält der rote Triebwagen der Strecke Schöppenstedt – Schöningen am Bahnhof Jerxheim. Ich schultere mein Rad, zwänge mich durch den Ausgang und mit einem ge-



Das Große Bruch am Kiebitzdam

wagten Schritt erreiche ich den Bahnsteig. Neben mir ist nur noch eine ältere Frau ausgestiegen, die den Häusern vor der aufgelassenen Fabrik zustrebt. Und so stehe ich bald alleine vor dem großen Bahnhofsgebäude, das schon einmal bessere Tage gesehen hat. Wer sollte sich hier auch aufhalten? Das eigentliche Jerxheim befindet sich hinter der nächsten Anhöhe.

Als der Bahnhof im Jahr 1843 gebaut wurde, existierte hier lediglich ein preußisch-braunschweigisches Zoll- und Gasthaus, das am nördlichen Ende des Kiebitzdammes lag, an der Straße über den Großen Bruch. Im Laufe der Jahre gesellten sich - entlang der Gleise - einige Häuser und eine Fabrik hinzu. Der Bahnhof Jerxheim hatte sich zu einem Knotenpunkt entwickelt. Von der Strecke Braunschweig - Magdeburg zweigten Nebenstrecken nach Salzgitter, Helmstedt und Halberstadt ab. 1945, als die Alliierten die Zonengrenze durch das Bruch zogen, lag der Bahnhof Jerxheim plötzlich am Ende der Welt. Die Gleise nach Magdeburg und Halberstadt waren gekappt und der Kiebitzdamm wurde für jeglichen Verkehr gesperrt. Nach der Wiedervereinigung wurden die demontierten Bahnlinien nicht mehr in Betrieb genommen. Lediglich die über den Kiebitzdamm führende Straßenverbindung wurde wieder passierbar gemacht.

Erinnerungen an einen geschleiften Grenzasthof

Ich radle über den Kiebitzdamm zum Großen Graben. Hier verlief früher die Grenze. Doch von den Sperranlagen ist nichts mehr zu

sehen. Nur vor dem anhaltinischen Ort Dedeleben, am südlichen „Ufer“ des Bruchs, hat man ein Stück des Grenzzauns stehen lassen. Ich halte direkt hinter dem Großen Graben an, um nach Spuren vom „Gasthof zum Zoll“ zu suchen. Doch es existiert nur noch eine Tafel, auf der die letzte Besitzerin des Gasthauses wehmütig der Zeiten gedenkt, als an diesem idyllischen Ort noch „das frohe Lachen von Gästen“ zu hören war. 1960 wurde das traditionsreiche Gasthaus, in dem die Landes- bzw. Provinzgrenze kurioserweise mitten durch den Ofen verlief, von den Grenztruppen der DDR dem Erdboden gleich gemacht.

Ca. 500 m hinter der wüst gefallenen Gaststätte dann doch ein Relikt aus der Zeit der Teilung: Der Kolonnenweg quert den Kiebitzdamm. Ich folge dem mit Lochbetonplatten befestigten Patrouillenweg in östlicher Richtung, womit ich ziemlich sicher sein kann, die Stelle zu erreichen, an der die ehemalige Grenze sich nach Norden wendet. Dort, so hoffe ich, wird eine Brücke existieren, die mich wieder auf die andere Seite des Großen Grabens bringt.

Über den Kolonnenweg zu entlegenen Winkeln

Nach ein paarhundert Metern Fahrt auf dem Plattenweg halte ich an. Vor mir erstrecken sich Wiesen, die im Osten bis an den Horizont reichen. Ungewohnte Stille umgibt mich. Nur das Miauen eines Bussards, der über mir seine Kreise zieht, ist ab und an zu hören. Ich blicke nach oben. Der Himmel über dieser Ebene ist überwältigend groß. Dann plötzlich Motorgeräusche. Ein Traktor mit Hänger poltert über den Ko-



Braunkehlchen

lonnenweg, um wieder in der Ferne zu verschwinden. Mein Blick streift hinüber in den ehemaligen „Westen“, wo sich über dem Bahnhof Jerxheim der Heeseberg erhebt. Mit dem Fernglas sind ein Haus und ein Aussichtsturm auszumachen. Ein Blick auf die Landkarte zeigt, dass es sich bei dem Haus um ein Ausflugslokal handelt. Ein guter Grund dem Heeseberg einen Besuch abzustatten. Doch jetzt geht es erst mal tiefer in das Große Buch hinein.

„Daadup, daadup“, macht mein Rad bei der Fahrt über den Lochbetonplattenweg. Wenn die Lochreihen längs zur Fahrtrichtung stehen, muss ich mich voll auf den Weg konzentrieren. Trotz aller Vorsicht, die Fahrt wird zur Rüttelpartie. Rechts des Kolonnenweges erstreckt sich das Ackerland der Börde. Weizen, Raps und Zuckerrüben, so weit das Auge reicht. Vor meinem Rad fliegen immer wieder Goldammern auf und flüchten in die Hecken am Wegesrand. Lerchen steigen auf

und singen aus Leibeskräften. Ein Kuckuck ruft; er sitzt auf den hohen Pappeln, die entlang von Wiesengräben stehen. Ich lege eine Rast ein und mache es mir im Schatten einer Pappel bequem. Ein angenehmer Wind ist aufgekomen, der das Laub der Pappel rascheln lässt.

Nach weiteren 2 km Fahrt zwischen Wiesen und Feldflur treffe ich auf einen Fahrweg, der aus der Weite der angrenzenden Börde kommt. Dies muss der Weg sein, der von Pabstdorf aus in die Bruchwiesen führt, ein Hinweis, dass ich der Stelle, an der sich die ehemalige Grenze nach Norden gewendet hat, inzwischen recht nahe gekommen bin. Ich folge dem Pabstdorfer Weg in die Bruchwiesen hinein. Ein Abzweig verunsichert mich, soll ich mich rechts halten oder geradeaus fahren? Ich entscheide mich für rechts, immer dem Lochbeton nach. Nicht weit von mir ist ein Traktor mit Mäharbeiten beschäftigt. Dahinter erhebt sich ein Damm. Das muss die Begrenzung des Großen Grabens sein. In Kürze werde ich wissen, ob ich auf die andere Seite gelange oder ob ich umkehren muss. Rechter Hand, parallel zum Weg, verläuft ein mehrere Meter breiter, bis an den Rand gefüllter Graben. Ist das der Große Graben? Nein, denn plötzlich endet das Gewässer blind. Also weiter. Ich scheuche ein paar Schafe auf, die aus Angst vor dem Fremden kopflös durch die Koppel rennen. Ein paar Ziegen, die auf einen Heuballen geklettert sind, schauen mir neugierig nach. Meine Aufmerksamkeit gilt vorerst dem vor mir liegenden Weg, der mich über den Großen Graben führen soll. Der Weg führt einen Damm hinauf. Das muss es sein. Doch welche Enttäuschung, der Weg endet



Im Grenzwinkel

am Graben. Die Brücke, über die die DDR-Grenzer bei ihren Patrouillen gefahren sind, ist abgerissen worden.

Von Schafen, Ziegen und Kaltblütern

Langsam finde ich mich mit den Tatsachen ab und ich mache mich

schiebend auf den Rückweg. An der Koppel werde ich wieder vom Meckern der Ziegen begrüßt, die von dem Heuballen auf den einsamen Radler herabschauen. Ein Pärchen mit klassischem Ziegenbart klettert herunter und kommt an den Zaun heran. Auch die übrigen Ziegen werden zutraulich, während die Schafe in sicherer Entfernung bleiben. Zwischen dem Damm des Großen Grabens und der Kleintierkoppel weiden ein aschgrauer und ein brauner Kaltblüter mit je einem Fohlen. Ich krieche unter dem Elektrozaun hindurch und locke die Pferde. Und tatsächlich, sie kommen schweifschwingend und gemessenen Schrittes auf mich zu und lassen sich streicheln. Ich fotografiere die Pferde und Ziegen und achte jedes Mal darauf, dass das Wehr, das so fotogen im Hintergrund über den Damm ragt, mit aufs Bild kommt.



Auf der ehemaligen Demarkationslinie, Gleis der Bahnstrecke Braunschweig - Magdeburg

Über den Großen Graben

Plötzlich habe ich eine Idee: Vielleicht lässt sich der Große Graben über das Wehr queren. Ich gehe zurück zum Damm und finde einen Pfad, der direkt zu der in hellem Blau gestrichenen Sperrvor-

richtung führt. Kaum zu glauben, neben den großen Wehrschützen führt ein Steg ans andere Ufer, breit genug, um mit dem Rad hinüber zu kommen. Dass ich auf der anderen Seite nicht im Sumpf stecken bleiben werde, entnehme



Das Große Bruch, niedersächsischer Teil



ich dem Umstand, dass - nicht weit vom Graben - Bauern bei der Heuernte sind. Unterhalb des Damms treffe ich dann auch auf einen Lochplattenweg, der mich nordwärts führt. Noch immer befinde ich mich im ehemaligen „Osten“, die Grenze kann aber nicht weit sein. Ich vermute, dass hinter dem Graben, der links von meinem Lochplattenweg verläuft, Niedersachsen beginnt. Doch der Graben führt Wasser

und ist viel zu breit und tief, als dass man ihn überschreiten könnte. Ich richte mich schon auf einen längeren Umweg ein, da entdecke ich eine Brücke und einen Weg, der geradlinig nach Westen führt.

Der Vormarsch der Mais- äcker oder – „Rettet das Grüne Band“

Der Weg entpuppt sich als Damm der ehemaligen Hauptstrecke Braunschweig-Magdeburg. Neben der Wegebrücke liegen noch Gleise über dem Graben. Nach der Karte verlief hier die innerdeutsche Grenze und so kann ich sicher sein, dass ich in Niedersachsen angekommen bin. Das beweisen auch die Maisfelder, die von nun an meinen Weg begleiten. Der Wasser- und Bodenverband hat mit seiner Melioration (Bodenverbesserung) tatsächlich ganze Arbeit geleistet. Nicht ein Fleckchen ist für die Natur übrig

geblieben. Als ob es in der Börde nicht genug Ackerland gibt. Heute wäre so etwas in dieser krassen Form sicherlich (oder hoffentlich) nicht mehr möglich. Doch damals tickten die Uhren noch anders. Der Verband und die mit ihm kooperierenden Kreis- und Landesbehörden haben sich für diese Tätigkeit sogar ein Denkmal setzen lassen. Als ich über die Maisackerwege weiter Richtung Bahnhof Jerxheim radle, wird mir klar, wie wichtig das Grüne Band in dieser Region ist. Das Braunkehlchen, der Kiebitz und der Steinschmätzer, noch brüten einige Paare dieser seltenen Vögel im großen Bruch. Es ist zwar bereits „fünf vor zwölf“, doch mit dem Ausbau des Grünen Bandes ließen sich viele Arten halten. Vielleicht kann man so auch die drollige Sumpfohreule, die bis in die 50er Jahre im Bruch gebrütet hat, wieder überzeugen sich ganzjährig im Großen Bruch aufzuhalten. Noch hat die tagaktive Eule dem Großen



Sumpfohreule

Bruch nicht ganz den Rücken gekehrt; in der Umgebung des Bahnhofs Jerxheim ist sie regelmäßiger Wintergast.

Wer die oben beschriebene, etwas abenteuerliche Runde nachradeln möchte, sei darauf hingewiesen, dass die Strecke in keiner Weise markiert oder ausgeschildert ist. Zudem muss auf die Gefahren hingewiesen werden, die sich bei der Benutzung des Wehrestegs ergeben. Außerdem müssen auf der Tour einige km Lochbeton-Plattenweg in Kauf genommen werden.

Teil 2: Zwischen Kiebitz- und Hessendamm

Radrundtour durch zwei kontrastierende Landschaftsteile: Auf dem Kolonnenweg durch die Wiesen des Großen Bruchs und über Landstraßen durch die Feldfluren der Börde. Auf Naturerkundung

folgen Schloss- und Burgesichtigung. Strecke über den Kolonnenweg nicht markiert.

Länge: 24 km

Anstiege: vernachlässigbar

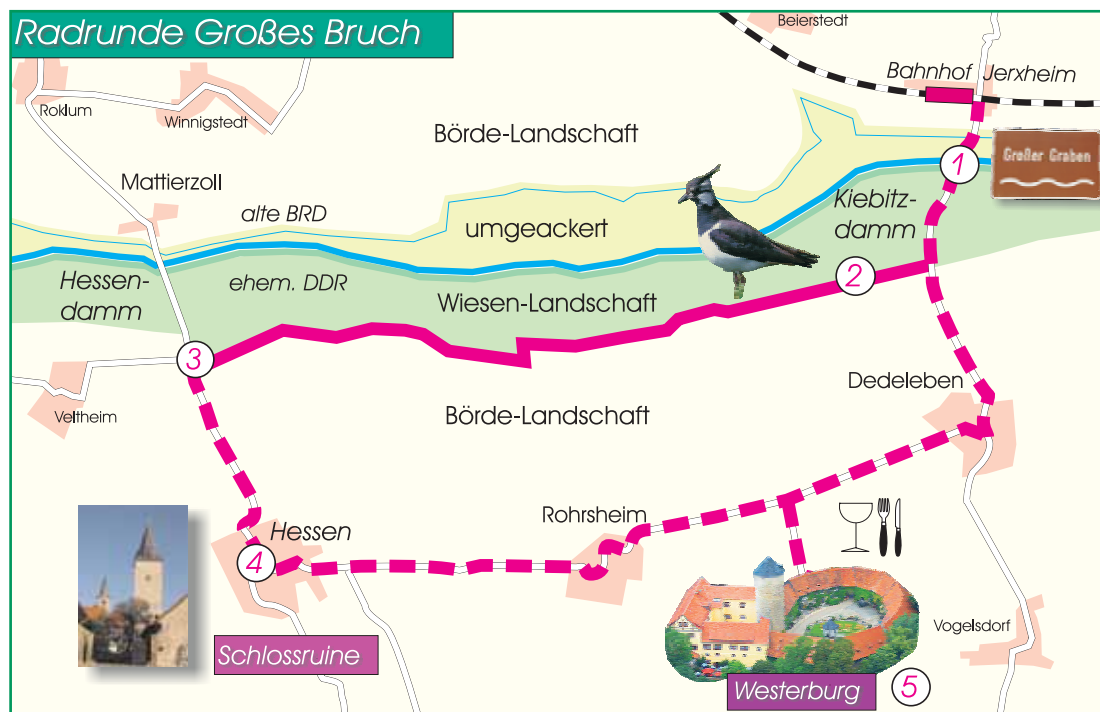
Dauer: 3-4 Stunden

Wegecharakter: Lochbetonplattenweg und asphaltierte Straße

Gastronomie: Einkehrmöglichkeit im Ort Hessen und im Wasserschloss Westerborg

Eine alternative Radrunde mit deutlich geringerem Abenteuercharakter führt über den Kolonnenweg vom Kiebitzdamm zum Hessendamm und zurück auf der Straße, über die Orte Hessen, Rohrsheim und Dedeleben. Start ist wieder der Bahnhof Jerxheim. Man radelt bis zur Stelle, an der der Kolonnenweg den Kiebitzdamm quert. Dieses Mal biegt man rechts ab und fährt über den Kolonnenweg in westlicher Richtung über das Grüne Band, das sich als weite Wiesenlandschaft präsentiert. Der Hessendamm gibt

sich durch die Bundesstraße Braunschweig - Halberstadt zu erkennen, die - auf historischem Weg - das Große Bruch quert. Nach dem - ehemals braunschweigischen - Ort sind es gut 2 km. Die Braunschweiger Herzöge erwarben das Dorf Hessen im Jahre 1343 von den Grafen von Regenstein. Noch im selben Jahr ließen die Herzöge den „Hessendamm“ aufschütten, womit sie sich einen direkten Zugang zu ihrem vom Halberstädter Territorium umgebenen Besitz verschafften. Der Hessendamm entwickelte sich rasch zu einer Abkürzung der früher über Hornburg verlaufenden Fernstraße Braunschweig - Halberstadt - Leipzig, was die Errichtung von Zollstationen, an denen auch Wegegeld erhoben wurde, nach sich zog: Am nördlichen „Ufer“ des Bruchs entstand das braunschweigische Matierzoll. Das Zollhaus des Bistums Halberstadt wurde mitten auf dem Hessendamm errichtet, worüber man sich zuvor mit Braun-





Der Große Graben am Kiebitzdamm

schweig natürlich ordentlich gestritten hatte.

Das Hessenschloss der Braunschweiger Herzöge

Aus Sicht der Braunschweiger Herzöge bildete Hessen einen strategischen Brückenkopf an der südlichen Seite des Großen Bruches und so ließen sie um 1560 in Hessen ein Schloss errichten, das sich - nach mehrfachen Umbauten - zu einer prachtvollen Residenz im Stil der Renaissance entwickelte. Heute sind nur noch Überreste der Schlossanlage vorhanden, deren kunstvoller Garten einst eine Pflanzensammlung beherbergte, die mit 1700 Arten zu den größten Europas gehörte. Zwei hohe Türme, die baulich nicht mehr miteinander verbunden sind, markieren die Eckpunkte der Anlage. Während der westliche Teil des Schlosses erhalten ist, stellt der östliche Teil ein Ruinenensemble dar. Nur in der Gesamtbetrachtung entsteht eine Ahnung von der ehemaligen Größe.



Schloss der Herzöge von Braunschweig in Hessen

ße und Bedeutung des Schlosses. Trotz oder gerade wegen des etwas kuriosen Anblicks sind die Überreste des Hessenschlosses einen Besuch wert. Ein Förderverein bemüht sich um die Wiederherstellung der Baulichkeiten, inklusive des Schlossgartens. Eine Besichtigung ist von den vorhandenen Wegen aus möglich.

Auskünfte: Verwaltungsgemeinschaft Aue-Fallstein,
Am Waldrand 13,
38835 Deersheim,
Tel. 039421 / 788-0

Die Westerburg, romantisches Kleinod in der Bördelandschaft

Von Hessen aus geht es auf der Landstraße Richtung Dedeleben, durch die hügelige Bördelandschaft. Auf halber Strecke, zwi-

schen dem Ort Rohrsheim und Dedeleben, führt eine Stichstraße zu der in Gänze erhaltenen Westerburg, ein von einem Wassergraben umgebenes Kleinod. Die aus dem Mittelalter stammende Anlage wurde nie zerstört. Selbst die Erstürmung im Dreißigjährigen Krieg hat die Burg schadlos überstanden. Die Burg geht auf eine Gebietschenkung des deutschen Kaisers „Heinrich III.“ - im Jahr 1052 - an das Bistum Halberstadt zurück, das die Burg als Lehen an die Grafen von Regenstein weitergab. Nach deren Aussterben kam es zu den üblichen Verpfändungen, Verkäufen und Eigentümerwechseln, bis die Burg schließlich, mit der Auflösung des Bistums Halberstadt, an die Kurmark Brandenburg bzw. an das spätere Preußen fiel. Lange Zeit war die Westerburg preußisches Domänengut (1802-1945), mit

einer Unterbrechung in der Bonaparte-Zeit (1807-1813). Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs diente sie zunächst als Vertriebenenunterkunft, dann, in der DDR, als Sitz der örtlichen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft „LPG“. Nach der Wende wurde die Burg als Restaurant verpachtet, bis sich schließlich zur Jahrtausendwende in der Burg das „Romanik-Hotel Wasserschloss Westerburg“ etablierte, das mit gehobener Gastronomie, Übernachtungsmöglichkeiten, Wellness und Tagungsräumen aufwartet. Ein Besuch ist schon allein wegen des baulichen Ensembles empfehlenswert. Hier findet man auch wieder ein Taubenhaus, das dem in Osterwiek ähnlich ist. Über Dedeleben und den Kiebitzdammer See geht es zurück zum Ausgangspunkt der Tour, dem in Niedersachsen gelegenen Bahnhof Jerxheim.



Eingang zur Westerburg

Nach den Touren durch das Flach- und Hügelland geht es - zum Abschluss unserer Erkundungen am Grünen Band in der Region Harz - noch einmal auf einen echten Berg, und zwar auf den am Nordrand des Großen Bruchs gelegenen Heeseberg, der mit geologischen Besonderheiten, Steppenhängen und einer Berggaststätte aufwartet.



Westerburg Nordseite